



Wilfried F. Schoeller

EINE FARBENLEHRE DER MELANCHOLIE. LAUDATIO AUF ROGER WILLEMSSEN



Wilfried F. Schoeller

Lieber bin ich Berichterstatter einer Leseprovokation als Laudator eines Ausgezeichneten. Diese kleine Verschiebung bitte ich mir für meine Rede auf Roger Willemsen aus. Ich preise also nicht den Interviewer, der im Fernsehen sein Gegenüber an der strategischen Leine seiner Neugier entlangzuführen weiß, den Partner manchmal auf die Leimrute lockt, wo er ihn mit spitzen Nachfragen traktiert. Ich könnte mich in seine besondere Geistesgegenwart und Schnelligkeit vertiefen und behaupten, dass man in diesem Geschäft nur witzig und schlagfertig sein kann, wenn man sich für den anderen besonders interessiert, was im Fernsehen meistens nicht mehr der Fall ist. Ich sehe also – wenigstens für diesen Moment – von der Meisterleistung einer souveränen Gesprächsführung ab. Ich halte mich mit dem Lob des Dokumentarfilmers zurück. Ich lasse den Mann passieren, der wegen seiner Intelligenz im Betrieb manche Neider hat, Mobbingaktionen zu ertragen hatte und entsprechendes „Presse-Echo“ zu erdulden wusste. Ich halte mich nicht bei seinem menschenrechtlichen Engagement auf, das Afghanistan ebenso einschließt wie die Häftlinge von Guantanamo. Ich lasse seine anderen Bücher außer Betracht. Ich könnte, um es mit Musil zu sagen, über den er seine Doktorarbeit geschrieben hat, behaupten: dieser Singulär ist eine wandelnde Parallelaktion.

Roger Willemsen wird wegen eines Buches ausgezeichnet, das sich wie ein souveräner Irrläufer zwischen den Fronten bewegt. Es ist keine Autobiografie, nutzt aber doch das Reservoir der Kindheit, der Frühe, um eine Anschauung des eigenen Falls zu gewinnen. Es ist kein Sachbuch zum Streicheln der eigenen Existenz, doch kreist es um die innere Wahrnehmung von verfremdetem und verstörtem Dasein. Es ist keine schulphilosophische Schrift, weil es den eigenen geschulten Kopf als Energiezentrum des Denkens nimmt und vor allem Gewährsleute zitiert, die Positionslichter setzen für den Gang durch Wirrnisse und Ermüdungen, die das Leben mit sich bringt. Für eine Fibel in rascher, etwa soziologischer Gesellschaftskritik ist es zu subtil formuliert. Vielleicht könnte man das Buch als eine Enzyklopädie dessen ansehen, was sich in uns und in der erfahrbaren Umgebung mit uns ereignet. Alexander Kluge hat öfter über den Angriff der Zeit auf die Menschen geschrieben. Mit diesem Satz arbeitet Roger Willemsen, dessen Variabilität probt er aus, in seiner eigenen, vom Jargon der Wissenschaft völlig freien Sprache.

Kürzer kann man einen Buchtitel nicht fassen: „Der Knacks“. Das Wort ist zweiwertig: einerseits bezeichnet es etwas Unwiderrufliches, andererseits grenzt es sich ab von größeren Wörtern wie Trauma, Katastrophe, Untergang, Tragik, Apokalypse. Der Knacks ist kein definitorischer Fachausdruck, er bezeichnet bei Willemsen Prozesse und Muster: Ein früherer Bruch wird bemerkbar, das ich ist ein anderer und wird verabschiedet als

Guntram und
Irene Rinke Stiftung
Bernadottestraße 257
22605 Hamburg

Tel.: 040-88 12 86 24
Fax: 040-881 34 89

info@rinke-stiftung.org
www.rinke-stiftung.org

Dresdner Bank
BLZ: 200 800 00
Kto.: 09 278 278 00
SWIFT-BIC: DRES DE FF 200
IBAN:
DE78 2008 0000 0927 8278 00



ein Fremder. Aber als Phantom, als Traumbildner des Gewesenen erhält er sich. Oder es hat ein unmerklicher Übergang stattgefunden und die frühere Haut spannt nicht mehr. Oder die bisherigen Umstände des Lebens sind entwertet. Etwas ist weggeglitten und wir nehmen es wahr.

Der Knacks hat wenig Lautstärke. Er ist der Sprung im Glas, aus dem man trinkt, die Verwerfung der Seele, das Signalwort eines Missmuts.

Das Buch beginnt damit, dass die Mutter sagt, der Vater sei gestorben. Das war für den 15-jährigen Jungen der erste größere Knacks: „Jeden Tag gab es hundert Situationen, die mich ebenso eindringlich an meinen Verlust erinnerten. Ein Klavier musste nur von Dur zu Moll wechseln, ein Mann mit einer Zeitung unter dem Arm die Straße überqueren, jemand musste in einer Geste verharren, eine Schaufensterpuppe imitierend. Es reichte der Pfiff des Schiedsrichters vom benachbarten Fußballplatz oder eine Wolke aus Terpentin und Leinöl, ein Blend aus Wildleder und Zigarette – die ganze Welt war kontaminiert mit Begriffen, Namen, Aromen, lauter Dingen, deren Trägermedium das Leben meines Vaters gewesen war und die nun frei durch die Welt flogen – eine väterliche Welt, aus der es kein Ausbrechen gab.“ Willemsen erzählt in diesem ersten Kapitel von schweren Schocks: dem tödlichen Unfall eines Mitschülers, dem Selbstmord eines anderen, aber er ordnet die Ereignisse seinem Hauptwort unter – „der Knacks“. Er erlebt die Geschehnisse nicht als Schicksalsschlag, als jähen turning point: „Es ist eher Wandlung, Verschiebung, Temperatursturz, ein Umschlagen des Tongeschlechts, ein Wechsel des Kolorits, eine atmosphärische Verlagerung.“

Der Angeknackste ist ein Zweifler und Melancholiker. Er hat dafür eine schöne Bestimmung parat: „Diffus, ein gemischter Charakter, im Weg voran den Rückweg suchend, zielgerichtet in Umwege abbiegend, wird es ihm unmöglich, sich ganz hinter sich selbst zu versammeln.“

Das Zuspät gründiert das Wissen. Kafkas Nachtglocke läutet in diese Texte hinein. Die Farben verlöschen, Brüche, oft nur feine Risse wie Krakelé in alten Gemälden, werden sichtbar. Es entstehen Resonanzräume, in denen das Gewesene nachtönt, in denen die Erzählung nachlebt.

Der Knacks markiert Sieger und Verlierer gleichermaßen, rumort nicht nur in den Zukurzgekommenen, in den Minusmenschen. Man kann Single sein oder verheiratet, auf eigene Rechnung leben oder auf gemeinsame, mit Haben oder Debit befasst sein – gleichviel: überall ist der Knacks bemerkbar.

Die autobiografische Unterfütterung des Themas legt es nahe: hier inskribiert sich einer in die Mitte-des-Lebens-Krise und bringt sich damit in die Verallgemeinerung. Das Buch ist wie eine weit ausgreifende Gebärde. Es geht thematisch um viel: um die Situation der Paare, gebrochene Helden, umgekippte Landschaften, um die Liebe und den Tod, die Armut und das Nomadendasein, Erfahrungen von Städtebewohnern, um den Ausdruck der beschleunigten Zeit, das Altern, eben um das, was ein heute 53-jähriger, mit vielen Tentakeln der Neugier und der Belesenheit ausgestatteter Autor der Introspektion anzulagern weiß. Der Knacks verheimlicht sich zunächst dem, der ihn erleidet. Erst später wird er bemerkbar. Deshalb schleicht er sich gleichsam anfangslos ein, unterminiert das Dasein, aber auch die

Guntram und
Irene Rinke Stiftung

Bernadottestraße 257
22605 Hamburg

Tel.: 040-88 12 86 24
Fax: 040-881 34 89

info@rinke-stiftung.org
www.rinke-stiftung.org

Dresdner Bank
BLZ: 200 800 00
Kto.: 09 278 278 00
SWIFT-BIC: DRES DE FF 200
IBAN:
DE78 2008 0000 0927 8278 00



Umwelt. Der Knacks gibt, das ist das Befremdliche an ihm, keine Anlässe und Ursachen preis, wenn er sich ereignet. Der Knacks ist, das umschreibt Willemsen mit vielen suchenden Sätzen, die Verschiebung, wenn dem Leben seine Ordnungsbegriffe entfallen und wenn das Alter wie ein nicht mehr abschüttelbarer steinerner Gast in naher Ferne auftaucht. Eingegangen sind Reisenotizen, vermutlich auch Tagebucheinträge, Sedimente von Gesprächen; Beobachtungen, Selbstaussprachen. Herausgekommen ist so etwas wie ein memento mori und eine Zeitdiagnose.

Der Zeitgeist war mindestens eine lange Generation lang nichts anderes als eine Pop-Exaltation: die Fetische des Konsums, aufgebahrt auf dem Gabentisch der guten Laune, der gedehnte hedonistische Augenblick, die Oberfläche der im unbedingten Jetzt gelingenden Äußerlichkeit, die unbegrenzte Wahl und das niemals verrutschende Präsens. Aber die Gewissheiten des Erbens, von der Hinterlassenschaft der Vorfahren ein anstrengungsloses Dasein fristen zu können, ohne deren Bemühungen um Penunzen, Politik und verbindende Werte, sind dahin. Ganze Jugendindustrien sind auf dem Wort „Zeitgeist“, der Trendsetzerei, aufgebaut worden. Nur dabei sein ist alles. Das wurde versprochen. An Willemsens Buch wird einem klar, woraus wirkliche Zeitgenossenschaft entsteht: aus teilnehmender Beobachtung, nicht aus dem Mitmachtaumel. Er führt den Begriff „Zeitgeist“ wieder dorthin zurück, wo er einst war. Er ist wieder ein Stichwortgeber des diagnostischen Blicks und der Kulturkritik. Benjamins linke Melancholie, die der Physiognomie der Dinge galt, schimmert noch einmal in der Ferne. Dieser Zeitgeist beschreibt schleichende gesellschaftliche Entwicklungen genauso wie unmerkliche Veränderungsprozesse der Selbstentfremdung. Er dringt durch den Aktualitätsnebel der ewig sich ereignenden Veranstaltung. Jedenfalls beherrscht dieser Schriftsteller das Kunststück, den Einzelnen als diaphan, als durchscheinend fürs Gesellschaftspanorama mustern zu können.

Selbstverständlich ist die Finanz-, Wirtschafts- und Arbeitsplatzkrise der gegenwärtig auffälligste Knacks. Der Essayist Willemsen konnte sie noch nicht im direkten Blickfeld haben, doch er hat ihr vorweggeschrieben und in seinen Befunden können wir sie mit ihrer Vertracktheit entziffern. Wir gründeln ja immer in den Ursachen des Geschehens mit der Hoffnung, künftiges Geschehen steuern zu können. Durch Roger Willemsen wird jedoch eher unsere Ahnung bestätigt, dass keine ordnungsstiftende Ratio an diesen globalen Moloch heranreicht, dass die Vernunft an diesem Geschehen abprallt.

Wir werden ja gegenwärtig darauf vorbereitet, dass die ruinöse Finanzwirtschaft uns eine grundsätzliche und anhaltende Gesellschaftskrise bereiten wird. Es ist vielen an die Rücklagen gegangen: die einen haben mit fingierten Wertpapieren ihre Ersparnisse schon verloren und werden nun als die ins Leere gelaufenen Gierigen verhöhnt, wo sie doch nur den säuselnden Anlageberatern der Sparkassen gefolgt sind. Die anderen wird es erwischen, weil ihre Zusatzrenten in fallierenden Banken gebunkert sind. Und alle werden mit ihren Steuern jahrzehntelang abstottern müssen, was den Banken angeboten worden ist, damit sie ihre Bilanzen frisieren können und damit sie sich bereitfinden, das zu tun, was ihre Aufgabe ist: Geld zu verleihen.

Aber das ist nur die materielle Seite. Darüber hinaus lösen sich Schlüsselwörter der

Guntram und
Irene Rinke Stiftung

Bernadottestraße 257
22605 Hamburg

Tel.: 040-88 12 86 24
Fax: 040-881 34 89

info@rinke-stiftung.org
www.rinke-stiftung.org

Dresdner Bank
BLZ: 200 800 00
Kto.: 09 278 278 00
SWIFT-BIC: DRES DE FF 200
IBAN:
DE78 2008 0000 0927 8278 00



Daseinsgestaltung im Nichts auf: Vorsorge, Solidarität, Sicherheit, Gemein- und Bürgersinn. Es sind die Verkehrszeichen einer differenzierten, komplexen Gesellschaft, die ausgelöscht werden. Willemsen legte schon Spuren, bevor das Ruinenfeld überhaupt in seinem Umfang auftauchte. Ein Zitat als Beleg: „Jede Veränderung im sozialen Raum, jede Verschärfung des Wettbewerbs, jede Zunahme an Gewalt im öffentlichen Leben, jede Kontaminierung billigen Essens hinterlässt in der Lebenserfahrung von Armen ihre Spuren. Auch wie Gesellschaft sich verändert, in ihren Klassen- und Geschlechterverhältnissen ebenso wie in ihrer Mitmenschlichkeit, das erfahren die Armen zuerst. Sie werden deshalb eben nicht nur materiell und gesundheitlich, sie werden auch psychologisch und moralisch am empfindlichsten von den Einbußen der Gesellschaft getroffen.

In der Armut wird das Selbstbild der Gesellschaft gekränkt und bestätigt: gekränkt, weil sie ihre idealen Bilder ohne Rückstände produzieren möchte, bestätigt, weil sie diese Armut ja selbst herstellt, die Produktion von Armut also genau so forciert wie ihr Pendant, den Wohlstand.“ Willemsen hat eine Krankenakte zusammengetragen, die diese jüngste Fieberkurve der Gesellschaft noch nicht enthält, aber er zeigt auf, wie Entwicklungen unmerklich, unbeobachtet, gleichsam unter der Alltagshaut des Geschehens sich ereignen.

Dieses Wort „Knacks“, ein eher freundliches Wort für Unruhe vor dem Nichts, erweist sich denn doch als eine Umschreibung für das Kaputte, das zerstörte Leben, die grässliche Infamie des Geschicks. Die Ausweglosigkeit, die Zerrüttung.

Diagnosen dieser Art wecken Widerspruch. Der Kranke liebt den Arzt, der ihm seine Krankheiten vorbetet, nicht. Er greift zu Ausflüchten und Widerreden: so schlimm kann es nicht sein, ein Irrtum, eine Fehldiagnose. Auch einige Reaktionen auf Willemsens Buch bezeugen diesen Sachverhalt. Ich komme von einer anderen Position her auch zur Widerrede, oder sagen wir besser: zur einredenden Frage.

Wer soll kurieren, wenn auch der Arzt einen Knacks hat? Wenn wir alle nur diejenigen wären, die es kalt erwischt hat und die diesen Augenblick zur Einsicht und Umkehr verpasst haben, könnten wir uns den goldenen Schuss setzen. Wir kommen doch nicht aus ohne Menschen, die aus einer Überzeugungsmitteln handeln. Es gibt doch Potenziale, die wir bisher nur nicht genutzt haben, die nicht verbraucht oder ermüdet sind, die wir bisher nur nicht genutzt haben: Handlungswillen, einen Vorrat der Seele, einen Überschuss der Fantasie, der gerichteten Erwartung, Energie zum Durchhalten, gestalterische Kraft. Christa Wolf nennt das „erinnerte Zukunft“. Nicht Selbstverlust, sondern Selbstgewinn aus Introspektion. Das nicht stillzulegende, von keiner Krise domestizierte Begehren nach Änderung der Verhältnisse. Der zähe Elan der Trümmerfrauen, das Hoffnungsgen der Massen, die 1989 in Leipzig und anderswo auf die Straße gegangen sind, was sich zuvor niemand vorstellen konnte. Wir kreisen denn doch nicht nur in der Umlaufbahn des Geschehens, sondern können den Kurs auch korrigieren.

Wenn ich Roger Willemsen, den Mann mit seinen Parallelaktionen, doch nicht ganz vergesse, wie ich am Anfang vorschlug, kann ich mir vorstellen, dass er sich mit einem Gegenbuch ins Wort fallen möchte. Ja, gewiss: vielleicht ist es schon in Arbeit. Ein Indiz für diese Vermutung könnte der Überschuss sein, der den „Knacks“ auch auszeichnet. Manchmal

Guntram und
Irene Rinke Stiftung

Bernadottestraße 257
22605 Hamburg

Tel.: 040-88 12 86 24
Fax: 040-881 34 89

info@rinke-stiftung.org
www.rinke-stiftung.org

Dresdner Bank
BLZ: 200 800 00
Kto.: 09 278 278 00
SWIFT-BIC: DRES DE FF 200
IBAN:
DE78 2008 0000 0927 8278 00



irrlichert ein am Absurden geschulter Witz durch die Seiten; der nimmt keinen langen Anlauf, der wirkt wie ein Befreiungsschlag ins dunkle Wasser. Und zum anderen die Eleganz seiner Sätze: man merkt ihnen das Gewicht, das auf ihnen lastet, meistens nicht an. Wir werden in Finalität eingeführt, aber mit der melodiösen Oberstimme des Vergnügens an der Formulierung. Alles kommt daher wie ein erster Vorschlag, wie spontanes Anerbieten. Vielleicht ist der Knacks in die andere Richtung schon passiert, vielleicht schreiben Sie, lieber Roger Willemsen, schon daran und wissen es nur noch nicht. Wenn es sich so verhält, verfertige ich gerne den Klappentext dazu.